

Kinder. Die Hilfen aller anderen Personen und Institutionen dürften immer nur nach dem Prinzip der Subsidiarität verfahren.

„Die schöne Liebe“

Zu subsidiärer Förderung und Unterstützung verpflichtet das letzte Kapitel der ersten Hälfte des Briefes auch Staat und Nation. Ausdrücklich unterstreicht der Papst unter diesem Punkt die besonderen Anforderungen und Leistungen heutiger Frauen und plädiert für mehr Anerkennung und Wertschätzung. Als eine der ernstesten Bedrohungen für das Familienleben nennt Johannes Paul II. in diesem Zusammenhang die Arbeitslosigkeit, die die Politik wie die katholische Soziallehre gleichermaßen herausfordere.

Den kürzeren – mit „Der Bräutigam ist bei euch“ betitelten – zweiten Teil prägt wiederum der Kontrast: der moderne Rationalismus auf der einen Seite und auf der anderen das „tiefe Geheimnis“, in dem Paulus im Epheserbrief das Thema Familienleben zusammenfasse (Eph 5,32), und die im „Hohenlied“ bezeugte „schöne Liebe“ („Die Zukunft jeder Kernfamilie hängt von dieser ‚schönen Liebe‘ ab: gegenseitige Liebe der Ehegatten, der Eltern und der Kinder, Liebe aller Generationen“).

Während, wie vom Zweiten Vatikanum erneut bestätigt, die kirchliche Tradition immer die Einheit von Körper und Geist in der menschlichen Person betont habe, schaffe der Rationalismus, indem er sich auf die materielle Welt konzentriere und damit deren innerste Dimension, die metaphysische vergäße, die beklagenswerte „neomanichäische Zivilisation“. Deren Spuren findet der Papst beispielsweise in einer Sichtweise der menschlichen Sexualität, die diese auf ein Terrain der Manipulation und der Ausbeutung reduziere.

Tief überzeugt von der durch nichts zu ersetzenden Bedeutung der Familie für die Kirche wie für die verschiede-

nen Gesellschaften, mahnt der Papst in seinem Brief eindringlich zu Gebet und Solidarität mit den Familien, fordert diese selbst erneut dazu auf, sich ihres Wertes und ihrer Wahrheit bewußt und dieser gerecht zu werden. Mit dem Schreiben wird Johannes Paul II. auf viele Sympathien stoßen, schreibt er doch selbst: Die Tatsache, daß die Vereinten Nationen ein solches Jahr der Familie erklärt hätten, zeige, welch hoher Stellenwert der Familienfrage in allen Staaten zuerkannt werde. Befremden wird das Schreiben an „jede konkrete Familie“ dennoch auslösen. Denn es klafft eine breite Lücke zwischen den leuchtenden, eu-

phorischen Formulierungen über die Wahrheit von Ehe und Familie und dem Bedrohungsszenario, indem einmal mehr ein tiefgreifendes Grundmißtrauen des Papstes gegenüber der modernen Zivilisation zum Ausdruck kommt.

Die im letzten ungeschichtliche Rede von der Familie bleibt unempfindlich gegenüber den vielen Wechselwirkungen der sozialen Institution Familie mit der modernen Zivilisation und blendet damit oft die schlichte Realität aus oder bringt sie eben nur in Form der moralischen Verurteilung, als Verfall des Ideals und der Wahrheit zur Sprache. A.F.

Inkulturation: Bilanz und Perspektiven

Von der Notwendigkeit einer „Inkulturation“ von Glaube und Kirche in außereuropäischen Kulturen ist viel die Rede, und in den vergangenen Jahrzehnten hat sich in diesem Bereich auch einiges getan. Aber wo muß Inkulturation konkret ansetzen, von welchen theologischen Zielvorstellungen soll sie sich leiten lassen?

Vom 20. bis zum 25. Februar trafen sich in Aachen gut 50 Theologen aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Ozeanien und Europa zu einem Fachgespräch zu Fragen der Inkulturation. Eingeladen hatte das Missionswissenschaftliche Institut Missio (MWI), das sich seit Jahren mit dem Fragenkomplex „Christlicher Glaube in der Begegnung mit anderen Kulturen“ befaßt. Das Ziel der Aachener Tagung war einmal, Bilanz zu ziehen über das Verständnis der Inkulturation in den verschiedenen Kontexten, und zum anderen, nach Perspektiven zu suchen, wie die mit Inkulturation bezeichnete Entwicklung in Zukunft weitergeführt werden könnte.

Der erste Tag des Fachgesprächs stand ganz im Zeichen *Asiens*. Michael Amaladoss SJ, Assistent des Jesuitengenerals und indischer Theologe, entwickelte einen geschichtlichen Zugang auf dem Hintergrund der indischen

Theologie: Als theologische Fragestellung ergab sich das Thema Inkulturation aus dem Wandel der Kirche zur Weltkirche im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der daraus erwachsenen Bemühungen, in den verschiedenen Kontinenten authentische Ortskirchen zu entwickeln. In der indischen Theologie gingen die Bemühungen um Inkulturation zunächst in Richtung einer Anknüpfung an die höhere Kultur der Brahmanen. In den letzten Jahren wird verstärkt eine Inkulturation in die Traditionen der Unterdrückten und Geknechteten in der indischen Gesellschaft in Form einer „Dalit-Theologie“ (Dalit steht als Sammelbegriff für die Kastenlosen und andere Randgruppen der indischen Gesellschaft) vorangetrieben. Hier liegt nach Amaladoss auch die Zukunft für Inkulturationsbemühungen der indischen Kirche. *Aloysius Pieris SJ*, Theologe aus Sri

Lanka, präsentierte eine theologische Reflexion zum Thema Inkulturation aus seiner Erfahrung der Situation in seinem Heimatland und in Asien insgesamt. Inkulturation müsse immer im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Verhältnissen und nicht mit einer kulturellen Vergangenheit gesehen werden. Für Pieris besteht Inkulturation im „Gehorsam gegenüber dem Wort“, das für Christen Jesus Christus ist – während andere Religionen es Dabar, Hodos, Marga, Tao, Dharma oder Vac nennen. Im gesellschaftlichen Konflikt zeige sich dieses Wort in der Zuwendung zu den Armen und Entrechteten und in der Aufdeckung der egoistischen Pläne einer nach Besitz und Habenwollen süchtigen Menschheit.

Ein hilfreiches, aber unzulängliches Konzept

Beide asiatischen Theologen machten darauf aufmerksam, daß der Begriff Inkulturation sich als Ausdruck einer neuen Begegnungsform zwischen Evangelium und Kulturen als hilfreich erwiesen habe, zugleich aber an vielen Unzulänglichkeiten leide. Inkulturation könne leicht zum Programm einer eurozentrischen Sicht einer universalen Theologie werden, die einen künstlichen Gegensatz zwischen Inkulturation und Befreiung aufbaut, um eines gegen das andere auszuspielen.

Bei der Behandlung der Thematik aus europäischer Sicht ging *Georg Evers* (MWI Aachen) die Frage der Inkulturation zunächst aus der historischen Perspektive der Säkularisierung und der damit verbundenen Reaktion eines Programms der Neuevangelisierung an. Das seit einigen Jahren verstärkt im Rahmen der europäischen Bischofskonferenzen diskutierte Stichwort *Neuevangelisierung* erscheine nichtkatholischen Beobachtern oft als ein eher restauratives Zurückblicken auf ein christliches Europa, das Besorgnisse hinsichtlich einer möglicherweise intendierten Rekatholisierung wecke. Bei dem legitimen und notwendigen Bemühen, die Botschaft des

Evangeliums in der heutigen Gesellschaft wieder hörbar und verstehbar zu machen, müßten sich die Kirchen in der gegenwärtig gegebenen multireligiösen und zunehmend multikulturellen Wirklichkeit des heutigen Europa für die Werte des Reiches Gottes einsetzen, die sich verstreut, aber wirksam auch in anderen religiösen Traditionen finden.

Der Direktor des MWI, *Ludwig Bertsch SJ*, versuchte, die religionssoziologischen Befunde für das heutige Europa herauszustellen und aus der Sicht des Pastoraltheologen Folgerungen für die kirchliche Praxis zu entwickeln: Der Weg der Volkskirche zu einer lebendigeren Form des Kirchenseins liege in der Hinwendung zum Programm einer mehr an der Basis orientierten Kirche, wie sie die christlichen Basisgemeinden in anderen Kontinenten vorlebten. Die heute oft zu beobachtende Hinwendung zu östlichen Religionsformen, zu „New Age“ und zu anderen Erscheinungsweisen populärer Religiosität kann nach Bertsch auch als ein Aufbrechen von Resten kosmischer Religiosität verstanden werden, die von der metakosmischen christlichen Spiritualität und Religiosität nicht aufgegriffen und inkulturiert worden sind.

Die beiden afrikanischen Beiträge standen in einem gewissen Kontrast zueinander. *Laurenti Magesa*, Theologe und Dorfpfarrer aus Tansania, unternahm eine kritische Würdigung der gegenwärtigen Inkulturationsbestrebungen in Ostafrika und schloß einige Vorschläge für die zukünftige Arbeit an. Die gegenwärtige Situation ist demnach bestimmt von einer immer größeren *Diskrepanz* zwischen den offiziellen, von den Bischöfen und Priestern getragenen Bemühungen um Inkulturation und einer unabhängig davon und oft gegenläufig sich ereignenden populären Inkulturation „von unten“.

Die von der Hierarchie und von akademisch gebildeten Theologen initiierten, „Kleinen Christlichen Gemeinden“ hätten sich zu einer Art paralleler Kirchenstruktur entwickelt, die keinen Rückhalt im traditionellen Familien-

und Clansystem gefunden habe. Anhand von Beispielen traditioneller Formen der Initiatiön und Beschneidung, der Eheschließung und der Praxis einer afrikanischen unabhängigen Kirche zeigte Magesa, welche afrikanischen Ausdrucksformen es bei einer erfolgreichen Inkulturation von unten zu integrieren gelte.

Ansätze aus den verschiedenen Kontinenten

Aus westafrikanischer Sicht entwickelte Sr. *Teresa Okure*, Exegetin an der theologischen Hochschule in Port Harcourt (Nigeria), eine auf biblischen Motiven aufbauende Sicht der Inkulturation: Grundlage und Wege jedes Inkulturationsstrebens solle die Inkarnation sein, in der Christus in eine partikuläre Kultur hineingeboren und diese durch ihn erlöst werde. Okure räumte ein, daß die Schwierigkeit dieses Ansatzes darin liege, einen lebendigen Bezug zur afrikanischen Wirklichkeit herzustellen und zu bewahren.

Ein besonderer Akzent wurde durch die Beiträge aus dem Bereich *Ozeanien* eingebracht. Sr. *Keiti Ann Kanongata'a*, aus Tonga stammend und heute auf Fiji in der theologischen Arbeit mit Frauen tätig, versuchte, die Weite des pazifischen Raumes, die Eigenart der dort lebenden Menschen und ihre kulturelle Vielfalt anhand von Tüchern, Handwerksarbeiten, Bildern und Karten lebendig werden zu lassen. Vor allem aber gab sie einen Bericht über erste Ansätze einer pazifischen feministischen Theologie. Kurze Beiträge aus Papua-Neuguinea (*P. E. Montovani*), Fiji (*J. Meo*) und Australien (*M. Wilson*) brachten etwas von der kulturellen und religiösen Vielfalt herüber, die es bei der Inkulturation in der Inselwelt des Pazifischen Ozeans zu berücksichtigen gilt.

Der Beitrag von *Diego Irrarázaval*, Theologe aus Perú, versuchte, die Quellen von Inkulturation in der Inkarnation, im Mysterium Paschale und im Pfingstereignis theologisch zu verorten. Auf dem Hintergrund der lateinamerikanischen Wirklichkeit setz-

te er sich für eine *befreiende Inkulturation* ein, die neben Kultur und Religion immer auch die sozio-ökonomische und politische Wirklichkeit im Blick behält. Dieser Ansatz muß sich mit einer mehr auf eine christliche Kultur zielenden bzw. als pastorale Methodik mißverstandenen Inkulturation auseinandersetzen.

Einen ganz eigenen Akzent hatte der Beitrag von *Aiban Wagua*, Theologe aus dem Kuna-Volk von Panamá, der die Prozesse der Inkulturation aus der Sicht der Indios schilderte. Ihre Geschichte der Begegnung mit dem Christentum sei geprägt gewesen durch die Einseitigkeit, mit der ein sich als religiös und kulturell überlegen verstehendes Christentum die Kultur und Religion der Kunas daraufhin prüfte, welche Elemente der traditionellen Vorstellungen sich für eine Aufnahme in das Christentum eignen und welche nicht. Diese von außen und von oben kommende Bewertung habe dazu geführt, daß die Kuna-Kultur ihrer aus christlicher Sicht wertvollen Elemente beraubt und als Torso zurückgelassen werde. *Aiban Wagua* plädierte für eine *Umkehrung des Blickwinkels*, um sich so der Kuna-Kultur in der Haltung des Hörenden und Lernenden zu nähern,

in einen gleichberechtigten Dialog mit dieser alten Kultur einzutreten.

Die Folgerungen im Hinblick auf die Inkulturation, die sich daraus ergeben, wurden bei der Aachener Tagung engagiert diskutiert: Gibt es bei Annahme dieser Position noch die Notwendigkeit bzw. Möglichkeit einer Evangelisation, oder bleibt nur noch der Dialog auf der Basis der Gleichheit? Ist andererseits die Annahme realistisch, eine verhältnismäßig kleine regionale Kultur, wie es die Kuna-Kultur nun einmal ist, unversehrt in einer Welt bewahren zu können, die durch eine inter- bzw. multikulturelle Wirklichkeit geprägt ist?

Ein Netzwerk von Personen und Institutionen

Die Vielfalt der angebotenen kontinentalen Bestandsaufnahmen und die daraus entwickelten Zukunftsperspektiven für das Inkulturationsproblem gaben viel Stoff für die Arbeitsgruppen, auf denen das Hauptgewicht der Tagung lag. Hier war es möglich, im interkontinentalen Austausch tiefer in die anstehenden und weitgehend offenen Fragen einzudringen. Es wurde

immer wieder darauf hingewiesen, daß der Begriff der Inkulturation zwar ein bestimmtes Programm in der Begegnung des Christentums mit anderen Kulturen beschreibt und in der Theologie- und Missionsgeschichte einen *Fortschritt* markiert, andererseits aber durchaus der *Ergänzung* (z. B. durch Kontextualisierung) bedarf und gegenwärtig auch in der Gefahr steht, für bestimmte Programme (z. B. Inkulturation *anstelle* von Befreiung) mißbraucht zu werden.

Ein Anliegen des veranstaltenden Missionswissenschaftlichen Instituts Misso war es, mit Hilfe dieser Tagung ein loses *Netzwerk von Personen und Institutionen* zu schaffen, das eine kontinuierliche Weiterarbeit und einen Austausch von Erfahrungen und Ergebnissen gewährleisten kann. Dieses Anliegen fand bei den Teilnehmern eine positive Aufnahme. Es wurde begrüßt, daß die an der Konferenz in Aachen beteiligten Personen bzw. Institutionen auch weiterhin kooperieren und versuchen, noch andere Partner hinzuzugewinnen. Man vereinbarte, in den nächsten zwei bis drei Jahren an dem weitgefaßten Problemfeld „Konfliktsituationen/Kulturen und christliche Erfahrungen“ zu arbeiten. G.E.

Die Würfel sind gefallen

In der Kirche von England empfangen erstmals Frauen die Priesterweihe

Die ersten Priesterweihen von Frauen in der anglikanischen Kirche von England haben große öffentliche Beachtung gefunden. Die Entscheidung für die Frauenordination war Ergebnis eines jahrzehntelangen Ringens und fällt in eine Zeit, in der die Kirche von England mit erheblichen finanziellen und organisatorischen Problemen zu kämpfen hat. Ein Teil der Gegner der Priesterweihe von Frauen ist auf dem Weg in die katholische Kirche. Aber dort ist das letzte Wort bezüglich der Frauenordination noch nicht gesprochen.

Der 12. März 1994 wird zweifellos in die Annalen der Kirche von England eingehen. An diesem Tag empfangen erstmals in der Mutterkirche der weltweiten Anglikanischen Gemeinschaft *Frauen die Priesterweihe*, fünfzig Jahre nach der ersten Weihe einer Frau durch einen anglikanischen Bischof (1944 weihte Bischof *Hall* von Hongkong die chinesische

Diakonin *Li Tim Oi* zum Priester) und fast zehn Jahre nach dem Grundsatzbeschluß der Generalsynode der Kirche von England, das rechtliche Verfahren zur Ermöglichung der Priesterweihe von Frauen einzuleiten (vgl. HK, Januar 1985, 12 f.). Dem Weihegottesdienst am 12. März in der Kathedrale von Bristol war am 22. Februar eine Tagung der General-